

# Berlin

14. bis 17. November 1996

In 20 Jahren ist sie eine andere Stadt geworden. Beim letzten Besuch erlebten wir, wie eine vom Krieg zerstörte Stadt aussieht. Nach dem Passieren des einzigen, für Ausländer offenen Grenzübergangs „Check Point Charly“ sah man bereits die ersten Bombentrichter und Häuserruinen. Der Dom war noch mit Stützen versehen, um nicht in sich zusammenzubrechen. Wir wechselten damals von der überschwenglich lebenden Westzone zur ärmlichen Ostzone. Alles war grau und schmutzig.

Einzig das Brechttheater hatten wir in sehr positiver Erinnerung. Wobei auch hier die Kartenbestellung unvergeßlich blieb. Einige Minuten vor 12 Uhr Mittag kamen wir zum Vorverkaufsschalter. Die Dame erklärte uns, welche Karten für den Abend noch frei seien. Während wir berieten, welche Kategorie unserem Reisebudget entsprechen würde, ließ sie den Rolladen ihres Schalters herunter. Es war Mittag und sie schloß. Kunden hatten einen anderen Stellenwert. Hannelore wollte dies nicht wahrhaben und klopfte zuerst zaghaft und dann lauter an ihr Fenster, um die Bestellung aufgeben zu können. Vergeblich. Sie lockte nur einen Polizisten an, der nach der Ursache des Lärms sah. Drei Stunden später standen wir wieder vor dem Schalter, um unsere Kartenbestellung fortzusetzen.

Zwar redeten wir uns ein, immer noch einen Unterschied zwischen Ost- und Westzone festzustellen, aber praktisch gab es alles wie im Westen auch im Osten. Alle Ostgeschäfte wurden von westlichen ersetzt.

Der Bus fuhr durch, als sei hier nie eine Mauer gestanden und auch die U- und S-Bahn koppelten ihr Netz. Eine Stadt? Am Rückweg vom Alexanderplatz zum Hotel neben der Gedächtniskirche saß ein älteres Ehepaar hinter uns. Begeistert unterhielten sie sich über den Fortgang der Um- und Neubauten. Sie wollte nicht in den „Westen“. Freunde animierten sie zu diesem Abendausflug. Schon ihre Mutter - so erzählte die Frau ihrem Mann - habe immer gesagt, sie fahre in den „Westen“, wenn sie in die Gegend des KDW („Kaufhaus des Westens“) fuhr. Damals, lange vor einer politischen Trennung der Stadt war aber nur die Richtung „Westen“ damit gemeint. Dies sei eine Berechtigung auch heute noch davon zu sprechen „man fahre in den Westen“ Dem Gespräch war zu entnehmen, daß sie eine Ossi - den Westen nicht sehr liebte. Ihre Heimat war der Osten. Und der östliche Teil der Stadt ist das wirkliche Zentrum der Stadt. Dort wo der westliche Teil beginnt - beim Brandenburger Tor - ist das eigentliche historische Zentrum aus. Man hat es als Abschluß der Prachtstraße gebaut. Dahinter nur Wälder und Parks.

Diese Prachtstraße „Unter den Linden“ ist auf dem Weg wieder eine Prachtstraße zu werden. Firmen wie Mercedes, Rosenthal, Juweliers, Restaurantketten und Hotels ziehen in die stalinistischen Bauten und geben ihnen wieder mehr Leben. „Wen wir in 5 Jahren wiederkommen“ - so meinte Hannelore am Weg durch diese Straße - „ist es hier vielleicht wie in der Champs Elysee“ in Paris“. Nun die Anlage wäre gegeben, ob man die notwendigen Investitionen tätigt und dann die Leute anzieht, die hier flanieren, wird man sehen. Ob schon in 5 Jahren oder vielleicht in 10 kann man heute noch nicht sagen.

Ein schwarzer Saxophonspieler störte die Ruhe der Fische des Aquariums ebenso, wie die vielen Besucher, die zu einem abendlichen Empfang eingeladen waren Die deutsche Post lud alle Kongreßteilnehmer - so auch uns - zu einem Abendbuffet in das Berliner Aquarium. Zwischen hoch giftigen Steinfischen, Haien, Karpfen, bunt leuchtenden und sich tarnenden Fischen aßen wir Fisch und tranken Wein. Man unterhielt sich über das Gehörte und Gelernte des Tages und über die Stadt an sich. Eine alleinstehende Dame mit großem Busen und tiefem

Dekolleté versuchte mit mir ins Gespräch zu kommen. Auch das Hinzutreten von Hannelore hielt sie nicht davon ab, über die nette Firma Post zu sprechen, die hier einlud. Sie wohne zwar schon 20 Jahre in Berlin, war aber noch nie im Aquarium. Erst dieses Abendessen brachte sie herein und sie sei begeistert. So tolle Fische. Auch die Ausstattung der Fischkäfige taten es ihr an. Ihr Redeschwall verebbte nicht. Es war schwer wieder aus ihrem Bann zu kommen um sich den köstlichen Fischspezialitäten zu widmen. Während wir die toten Fische aßen sahen wir den lebenden zu.

*Johann GÜNTHER  
Berlin November 1996*